

Friedrich Eck (1767–1838)

Aus dem Leben eines Hofmusikers

*Bärbel Pelker*¹

Der 250. Geburtstag dieses Geigengenies, das zu Lebzeiten vor allem in Paris Furore machte, ging 2017 recht klanglos vorüber. Friedrich Eck reiht sich damit in die lange Reihe der vergessenen Komponisten ein. Da er sich bereits 1801 ins Privatleben zurückzog, wurde es auch schon zu Lebzeiten still um diesen Ausnahmekünstler. Eine bildhafte Darstellung ist von ihm ebenso wenig bekannt wie private Aufzeichnungen, Memoiren oder gar eine Autobiographie. So verwundert es nicht, dass die Erforschung seiner Biographie – wie so oft bei Musikern jener Zeit – eher einer Spurensuche gleicht, stets in der Hoffnung, dass sich die gefundenen Mosaiksteinchen doch zu einem aussagekräftigen biographischen Porträt zusammenfügen mögen. Gäbe es nicht den Briefwechsel der Familie Mozart, einige Zeitungsberichte und eine aktenkundig gewordene Begebenheit in der dadurch recht umfangreichen Personalakte, bliebe Friedrich Ecks Biographie weitgehend im Dunkeln.

Als Friedrich Eck am 25. Mai 1767 in der Kirche St. Pankratius in Schwetzingen während des halbjährlichen Aufenthaltes des Hofes in der Sommerresidenz als ältester Sohn des Waldhornisten Georg Eck und dessen Ehefrau Klara (geb. Wittmann) getauft wurde,² konnte noch niemand der Anwesenden erahnen, welche dramatische Wendung das Leben ihres Schützlings nehmen sollte. Zunächst jedoch verlief es in ruhigen, gewohnten Bahnen. Als Kind eines Hofmusikers hatte Friedrich Eck das Glück, unmittelbar von dem ausgesprochen innovativen musikalischen Umfeld der »Mannheimer Schule« profitieren zu können. Wie später auch sein jüngerer Bruder Franz wird er den ersten Musikunterricht von seinem Vater erhalten haben. Dies jedenfalls entsprach dem gut funktionierenden Ausbildungssystem der »Mannheimer Schule«. Zeigte sich dann eine überdurchschnittlich musikalische Begabung, wechselten die Kinder in der Regel zu einem Spezialisten. Im Fall Friedrichs geschah dies bereits im zarten Alter von sieben Jahren – ein sicheres Indiz für

1 Der vorliegende Beitrag ist eine von der Autorin textlich veränderte und erweiterte sowie mit Abbildungen ergänzte Fassung ihres Aufsatzes: »Eine Entführung und die Folgen. Aus dem Leben des Hofmusikers und Mozartfreundes Friedrich Eck (1767–1838)«, in: *100 Jahre Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Früchte vom Baum des Wissens. Eine Festschrift der wissenschaftlichen Mitarbeiter*, hg. von Ditte Bandini u. Ulrich Kronauer, Heidelberg 2009, S. 323–331.

2 Schwetzingen, Kirchenarchiv St. Pankratius.

die außerordentliche Begabung des Zöglings. Sein Lehrer war der gerade mal zehn Jahre ältere und ebenfalls hochbegabte Hofviolinist und Komponist Christian Danner, der zusammen mit dem Geigengenie Wilhelm Cramer, den Stamitz-Söhnen Carl und Anton oder etwa dem Oboenvirtuosen Ludwig August Lebrun zur zweiten Schülergeneration der »Mannheimer Schule«, der sog. Virtuosen-Generation, zählte. Zur Musikausbildung gehörten ferner Kenntnisse in Harmonielehre und Kontrapunkt. Die soll Friedrich Eck jedoch erst in München, nach der Übersiedlung der kurpfälzischen Hofmusik im Jahr 1778, bei dem Hofmusiker Peter Winter erworben haben.³

Die Kindheit verlebte der kleine Friedrich in Schwetzingen und Mannheim, jener Residenzstadt, die sich dank der großzügigen Förderung des Kurfürstenpaares Carl Theodor und Elisabeth Augusta sowie dank der klugen, professionellen Leitung des Hofkapellmeisters Ignaz Holzbauer und des genialen Orchestererziehers Christian Cannabich ab den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts zu einem wahren Wallfahrtsort für reisende Musiker, Musikschriftsteller und betuchte Bildungsreisende entwickelt hatte. Die kurpfälzische Residenz war in jener Zeit eine der fortschrittlichsten und modernsten Musikmetropolen in Europa. Die überaus zahlreichen Besucher trafen bereits in den letzten Oktobertagen in Mannheim ein, um sich möglichst frühzeitig den freien Eintritt zu den vielfältigen höfischen Veranstaltungen zu sichern, die mit dem Namenstag des Kurfürsten am 4. November begannen und nach der Karnevalszeit endeten. Während das Musikleben in den Wintermonaten ganz im Zeichen höfischer Repräsentation und Prachtentfaltung stand, kennzeichnete eine bewusst intendierte private Atmosphäre die vielfältigen Veranstaltungen während der Sommermonate in Schwetzingen. Hauptanziehungspunkte waren neben den prächtig ausgestatteten Opern vor allem die Konzerte der Hofkapelle (Sänger und Instrumentalisten). Zu ihren prominentesten Zuhörern zählten beispielsweise die Familie Mozart, Johann Christian Bach, Gluck, Boccherini, Schubart, Burney, Voltaire, Goethe, Klopstock, Wieland, Lessing, Heinse oder etwa Jacobi. Die Liste der Lobeshymnen ist entsprechend lang, im Folgenden einige Kostproben. Leopold Mozart 1763: »Das Orchester ist ohne widerspruch das beste in Teutschland, und lauter junge Leute, und durch aus Leute von guter Lebensart, weder Säufer, weder Spieler, weder liederliche Lumpen; so, daß so wohl ihre Conduite als ihre production hochzuschätzen ist.«⁴ Friedrich Gottlieb Klopstock 1775: »Man lebt hier recht in den Wollüsten der Musik.«⁵ Christian Friedrich Daniel Schubart ebenfalls in den siebziger Jahren: »Kein Orchester der Welt hat es je in der *Ausführung* dem Manheimer zuvorgethan. Sein Forte ist ein Donner, sein Crescendo ein Catarakt, sein Diminuendo – ein in die Ferne hin plätschernder Krystallfluss, sein

3 Felix Joseph Lipowsky: *Baierisches Musik-Lexikon*, München 1811, S. 73.

4 Mozart. *Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, hg. von der Internationalen Stiftung der Mozarteum Salzburg, gesammelt und erläutert von Wilhelm A. Bauer und Otto Erich Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962, S. 79, Brief Nr. 56, Brief vom 19. Juli 1763 aus Schwetzingen.

5 Christian Friedrich Daniel Schubart: *Chronik 2* (1775), 23. Stück, S. 183.



Piano ein Frühlingshauch«.⁶ Und für Friedrich Heinrich Jacobi war die kurpfälzische Residenz 1777 »doch nun einmal das Paradies der Tonkünstler«.⁷

Einlass in das Paradies wurde Friedrich Eck bereits im Jahr 1777 gewährt, also im Alter von zehn Jahren – was selbst für eine hochkarätige Talentschmiede vom Format der Mannheimer nicht alltäglich war. Nun begann der unaufhaltsame Aufstieg des Wunderkindes und Ausnahmekünstlers: Erste öffentliche solistische Auftritte sind durch zwei Konzertabende mit dem Vizekapellmeister Georg Joseph (Abbé) Vogler für den 18. und 20. September 1778 in Frankfurt am Main nachweisbar.⁸ 1780 unternahm er in Begleitung seines Vaters eine größere Konzertreise nach Wien, auf dem Rückweg machten sie am 25. Mai für ein paar Tage in Salzburg Station, um die befreundete Familie Mozart zu besuchen. Als sich Wolfgang Amadeus Mozart im Winter 1780/81 in München wegen seines *Idomeneo* aufhält, werden regelmäßig Grüße nach Salzburg von Vater und Sohn Eck übermittelt, auch trifft man sich zum geselligen Beisammensein, so schreibt Mozart im Brief vom 13. Dezember an seinen Vater, dass Monsieur Eck »eben bey der thür herein schleicht, um seinen degen welchen er das letztemal vergessen, abzuholen«.⁹ Am 3. Januar 1781 schickt Eck jun. »ein busserl« ans Ruscherl – »ein zuckertes, versteht es sich«.¹⁰ Auch werden offenbar Noten ausgetauscht, denn im Brief vom 29. Mai 1782 aus Wien vermutet Mozart, dass Eck noch die Noten vom *Divertimento* KV 334 samt *Marsch* KV 445 habe: »wegen der Robinischen Musique kann ich sie wohl ganz gewis versichern daß ich sie nicht mitgenommen – und – daß sie Eck noch haben muß – denn, als ich von München abgereiset, hatte er sie noch nicht zurück gegeben«.¹¹ Derweil hielt sich der junge Eck Anfang des Jahres 1782 erstmals in Paris auf und gab dort am 2. Februar sein Debüt mit einem eigenen Konzert im renommierten *Concert spirituel*. Während des Aufenthaltes lernte er auch den Geiger und Komponisten Giovanni Battista Viotti kennen,¹² dem er später sein zweites Violinkonzert widmete. 1785 reiste er erneut nach Paris, um bei ihm Unterricht zu nehmen.¹³ Offenbar hielt er sich länger in der Seine-Metropole auf, denn Leopold Mozart berichtete seiner Tochter »Nannerl«, dass Friedrich Eck »auf ein jahr verreiset ist, den der Erzb: gern hier gehabt hätte«.¹⁴ Die Kunde von Ecks überragenden geigerischen Fähigkeiten hatte sich of-

6 Christian Friedrich Daniel Schubart: *Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst*, Wien 1806, S. 130.

7 Friedrich Heinrich Jacobi: *Briefwechsel*. Gesamtausgabe, Reihe 1, Bd. 2, Stuttgart-Bad Cannstatt 1983, S. 62, Brief Nr. 466, Brief vom 8. u. 11. Juni 1777.

8 Carl Israël: *Frankfurter Concert-Chronik von 1713–1780*, Frankfurt am Main 1876, S. 66.

9 Mozart. *Briefe und Aufzeichnungen*, 3. Bd., 1963, S. 55, Brief Nr. 559.

10 Ebda., S. 80, Brief Nr. 574. Ruscherle = Katharina (*Katherl*) Gilowsky von Urazowa.

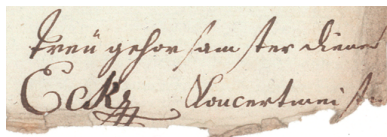
11 Ebda., S. 210, Brief Nr. 675. Brief an den Vater aus Wien.

12 *Almanach musical*, 1783, S. 114f., 175.

13 Boris Schwarz: »Violinists around Mozart«, in: *Music in the Classic Period. Essays in Honor of Barry S. Brook* (= *Festschrift Series* 5), hg. von Allan W. Atlas, New York 1985, S. 233–248, spez. S. 244.

14 Mozart. *Briefe und Aufzeichnungen*, 3. Bd., 1963, S. 431, Brief Nr. 887. Brief vom 20. Oktober 1785 aus Salzburg an seine Tochter in St. Gilgen.

fenbar inzwischen längst auch außerhalb der Landesgrenzen verbreitet. Bereits 1783 findet sich eine entsprechende Mitteilung im »Nachtrag zum Verzeichniß vorzüglicher Künstler« des *Musikalischen Almanachs für Deutschland*: »Seine Stärke auf der Violine, und die Schönheit und Reinigkeit seines Vortrags wird ungemein gerühmt«. ¹⁵ Der Erfolg des Violinvirtuosen blieb selbstverständlich auch in München nicht ohne Folgen, schließlich galt es, den Ausnahmekünstler am Hof zu halten. Sein Dienstherr Kurfürst Carl Theodor würdigte Ecks Leistungen fortan durch eine eindrucksvolle Reihe von Beförderungen, Gratifikationen und anderen Vergünstigungen: ¹⁶ 1785 erhielt er eine Gratifikation in Höhe von 200 Gulden, im März 1786 genehmigte Kurfürst Carl Theodor eine längere Konzertreise nach Wien, wo der junge Eck Wolfgang Amadeus Mozart wiedertraf und mit ihm zusammen die Ehre hatte, am Kaiserhof zu konzertieren: In einer Extra-Audienz beim Kaiser sang die berühmte Josepha Duschek, »Ihr accompanirte der famose Fliglist Mozart und H. Virtuos Eck« – so die Mitteilung von Johann Thomas Kleinhardt an Graf Franz Sternberg in Prag. ¹⁷ 1787 erhielt Eck eine erneute Gehaltszulage auf insgesamt 900 Gulden Jahresgehalt, und im Frühjahr 1789 unternahm er eine weitere, mehrmonatige Konzertreise nach Paris – mit triumphalem Erfolg. Der *Mercure de France*, immer auch auf die Jugend des Virtuosen hinweisend, rühmte Ecks Violinspiel als »sûr & intéressant, une qualité de son superbe, une grand manière, avec beaucoup d'exécution & de sensibilité« oder »M. Eck, charmant violon [...] a joui, pendant toute la quinzaine, du plus brillant succès«. ¹⁸ 1790 avancierte Eck dann offiziell zum Musikdirektor des kleinen Theaters zu München; ¹⁹ 1791 wurde ihm auf seine Bitte hin ein sechsmonatiger Urlaub gewährt, um zusammen mit seinem Bruder Franz eine Konzertreise nach Prag unternehmen zu können, in demselben Jahr erhielt er eine weitere Gehaltszulage auf nunmehr insgesamt 1100 Gulden, im Juni 1792 gastierte Eck in Berlin und 1793 ernannte ihn Kurfürst Carl Theodor zum Konzertmeister seiner Hofkapelle in München.



Zu diesem Zeitpunkt gehörte Eck nach Meinung der Zeitgenossen zu den anerkannt führenden Violinvirtuosen in ganz Europa. Stellvertretend für die zeitge-

15 *Musikalischer Almanach für Deutschland auf das Jahr 1783*, S. 91.

16 Vgl. dazu die Akten im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München: HR I Fasz. 466/409 (Personalakte), HR I 457/13, HR I Fasz. 461/31, HR II Fasz. 159.

17 Mozart. *Die Dokumente seines Lebens* (= Wolfgang Amadeus Mozart. *Neue Ausgabe sämtlicher Werke*, Serie X: Supplement. Werkgruppe 34), gesammelt und erläutert von Otto Erich Deutsch, Kassel u. a. 1961, S. 237; Wien, 12.–18. April 1786.

18 *Mercure de France*, 1789, S. 36, 40.

19 [...] *Hof- und Staats Kalender für das Jahr 1791*, München, S. 37 (Personalstand: 1790).

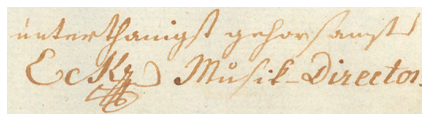


nössischen Kritiken kann diejenige Johann Friedrich Reichardts gelten, der ihn 1792 in Berlin gehört hatte:

»Eck (Joh. Friedr.) ist itzt unstreitig einer der allerersten Violinisten in Europa: er besitzt alles was zu einem vollkommenen Virtuosen gehört, und was itzt so wenige haben; grossen und schönen Ton, vollkommen reine Intonation – was sehr, gar sehr viel heisst – Vortrag, Ausdruck, Geschmack, ganz ausserordentliche Fertigkeit, Festigkeit und Sicherheit. Ausser *Salomon in London*, wie ich ihn 1786 in London hörte, hat mir kein Violinist grösseres Vergnügen gewährt«.²⁰

Selbst Wolfgang Amadeus Mozart rühmte Eck als einen »Geiger von Ton und Bogen«, der »schön gebunden« spielen könne »und daher ganz nach seinem Geschmack sey«.²¹

Friedrich Eck führte nachweislich in Paris eigene Konzerte auf. So ist es nur folgerichtig, dass seine insgesamt fünf Solokonzerte erstmals 1790 und 1803 beim dortigen Musikverleger Sieber veröffentlicht wurden, Nachdrucke erschienen bereits 1790, 1793 und 1803 beim Verleger André in Offenbach. Ein Doppelkonzert, das er vermutlich für sich und seinen Bruder Franz komponiert hatte, wurde 1802 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig gedruckt. Dieses Konzert wird auch heute noch gelegentlich gespielt, eine gewisse Berühmtheit erlangte es, da der siebenjährige Joseph Joachim zusammen mit seinem Lehrer Stanislaw Serwaczynski noch im März 1839 sein Konzertdebüt in Pest im Adelskasino mit diesem Konzert gab.²² Die sechs Violinkonzerte repräsentieren vor allem die Kunst des komponierenden Virtuosen. Eck schrieb, wie andere Violinvirtuosen vor und nach ihm, ausschließlich für das eigene Instrument. Neben der Ausbildung am kurpfälzischen Hof wurde er in den 1780er-Jahren maßgeblich von Viotti beeinflusst. Bereits diese frühen Konzerte belegen, dass Eck zweifellos zu den spieltechnisch versiertesten Geigern der jüngsten Schüलगeneration der »Mannheimer Schule« zählte und gleichzeitig jene moderne, virtuose Spieltechnik beherrschte, die sich in Paris vor allem mit Hilfe der Weiterentwicklung des Streichbogens durch François Tourte entfalten konnte. Dies zeigt sich deutlich in den vielfältigen Ausprägungen eines schnell wechselnden Legato- und Staccato-Spiels. Neben der bogentechnischen Brillanz bestechen grifftechnische Fertigkeiten, wie chromatische Skalen in Oktavgängen, Doppelgriff-Passagen, dem *Sopra-una-corda*-Spiel und Lagenwechsel über die volle Griffbrettlänge bis zu extremen Spitzentönen.



20 Johann Friedrich Reichardt: »Fortsetzung der Berichtigungen und Zusätze zum Gerberschen Lexicon der Tonkünstler u.s.w.«, in: *Musikalische Monathsschrift*, 3. Stück, September 1792, S. 66.

21 *Allgemeine Musikalische Zeitung* 2 (1799/1800), Leipzig, Sp. 316.

22 Vgl. u. a.: John Alexander Fuller Maitland: *Joseph Joachim* (= *Living Masters of Music* 6), London u. New York 1905, S. 2.

N^o I *4^o Mus. pr.
34039 (1-4)*

CONCERTO

A Violon Principal
Premier et Second Violons
Alto et Basse
Deux Hautbois Deux Cors

— DEDIE —

A Son Excellence Monsieur Le Baron
ERNST DE GEMMINGEN:
Conseiller Intime et Chambellan de S. M. Le

Composè Par
F. ECK.


Exécute par l'Auteur au Concert Olympique et au Concert Spirituel

A. # 4.
A. PARIS

*Chez le S^r Sieber Musicien rue S^t honore entre celle des
Vielle Etave et celle D'orleans chez l'Apothicaire N^o 92.*

[c.1791]

Sieber



Friedrich Eck: Violinkonzert Nr. 1, Titelblatt und eine Seite aus der Solostimme des Erstdruckes, Paris, Sieber 1790 (München, Bayerische Staatsbibliothek, 4^o Mus.pr. 34039)



4^{ta} Mus. no. 4039

VIOLINO PRINCIPAL

3

Handwritten musical score for Violino Principale, page 1021. The score consists of 12 staves of music in G major (one sharp). It features various dynamics including piano (p), forte (f), and fortissimo (ff), as well as articulation marks like trills (tr) and accents. The piece concludes with the instruction 'tutti' and '1021' followed by 'volti'.

Bayrische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Entführung aus Bayern und ihre Folgen

Vielleicht beflügelt durch die beruflichen Erfolge, suchte Friedrich Eck sein Glück auch im privaten Bereich. Denn er verliebte sich in jener Zeit in die reiche Gräfin Philippina von Tautphaeus, die einzige Tochter der Kammerfrau Josepha von Bessel. Da auch die Angebetete die Gefühle des jungen Bürgerlichen erwiderte, war man sich bald einig, die Verbindung legitimieren zu wollen. Jedoch hatten die Liebenden nicht mit dem erbitterten Widerstand der Mutter der Braut gerechnet, die strikt gegen eine nicht standesgemäße Heirat war und diese nun zu verhindern suchte. In seiner Not wandte sich Friedrich Eck Anfang des Jahres 1796 wegen einer »unterthänigst« erbetenen »gnädigsten« Heiratserlaubnis direkt an Kurfürst Carl Theodor, der sich denn auch gnädig zeigte und seinem besten Musiker durch den Hofmusik- und Hoftheaterintendanten Joseph Anton Graf von Seeau sein Einverständnis signalisieren ließ – und damit nahm, wie aus den Akten zu erfahren ist,²³ die Geschichte ihren letztlich verhängnisvollen Lauf.

Die Kammerfrau von Bessel wagte zwar nicht, sich dem positiven Bescheid ihres Dienstherrn zu widersetzen, aber sie sann auf einen Ausweg. In der Hoffnung, die Verbindung dennoch unterbinden zu können, brachte sie ihre Tochter nach Dillingen, wo das Mädchen bei Verwandten und den Augen ihres Geliebten entzogen, auf Wunsch der Mutter leben sollte. Zurück blieb ein verzweifelter junger Mann. Im Brief vom 8. Mai 1796 an Kurfürst Carl Theodor schilderte Eck rückblickend die recht dramatische Situation:

Was Konnt' ich thun? – ich Eilte in die Gegend ihres Auffenthaltes, und fand Sie Krank – jedoch durch die Freüden des Wiedersehens bald vollkom[m]en genesen, zufrieden mit ihrem obgleich traurigen Geschike, hätte nicht Ihr Auffenthalt neüerdings verändert, und dergestalt verschlim[m]ert werden sollen, daß ich für Ihre Gesundtheit, ja selbst für Ihr Theüres Leben das ärgste hätte befürchten müssen. Um nun diesen werthen Gegenstand, der so unendliche Qualen um einer schuldlosen Liebe willen leiden muste, zu Erhalten, befahl Gewißen und Ehre Sie zu retten. Entschlus und Ausführung waren das Werk weniger Augenblicke.

Mit dem 28. April 1796 war der Tag der ›Rettung‹ gekommen. An jenem Tag entführte Eck kurz entschlossen seine noch minderjährige Braut aus der Obhut ihrer Verwandten in Dillingen und floh mit ihr nach Schwyz in den gleichnamigen Schweizer Kanton, wo ihnen am 6. Mai eine unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis ausgestellt wurde. In München warf sich indes eine »in tiefsten Kummer versenkte Mutter« schriftlich zu Füßen ihres Dienstherrn und flehte »um Hülfe und Gerechtigkeit«, um die Rückgabe der Tochter »in den Schooß« der Mutter. In dem Brief beschrieb Josepha von Bessel ihre Sicht der zurückliegenden Ver- und Entführung:

Ein durch seine offenkündige Unsittlichkeit sowohl als grenzenlose Frechheit berühmter Mensch hat durch die ihm ganz eigene verführungs Kunst den Kopf und

23 Alle nachfolgend zitierten Schreiben befinden sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München unter: Obere Landesregierung, vorl. Nr. 6523 (alte Signatur: HR I 466/409).



das Herz meiner einzigen Tochter so zu verrucken gewußt, daß sie seinen betrügerischen Vorstellungen aus Unerfahrenheit und unbegreiflichen Leichtsinn Gehör gab.

Ich habe sogleich, als ich hievon die ersten Spuhren entdeckte, die Maaßregeln ergriffen welche Vernunft und Vorsicht an Händen geben, und ich konnte um so zuversichtlicher hoffen, daß sie von ihrer Verblendung zurückgekommen sey, und diese unzulässige Neigung ganz ersticket habe, als mir ihre theureste und heiligste Zusicherung hierüber keinen Zweifel übrig liessen.

In dieser beruhigenden Hoffnung blieb ich bis zu Ende der lezten Faßnacht, wo ich unglücklicher weiße wahrnahm daß diese Neigung wieder aufzuloderen anfangte.

Da mir der Dienst, in welchen ich zu stehen die höchste Gnade habe, nicht erlaubte, mit meiner Tochter selbst sogleich von hier hinwegzuziehen, so übergab ich sie einweilen in die Hände meines nächsten Verwandten zu Dillingen, wohin ich sie mit Höchst der gnädigsten Erlaubniß selbst führte.

Aber auch dieser Schutz-Ort sicherte sie nicht vor den listigen Nachstellungen eines alles wagenden Betrügers, seit den 28^{ten} v. M. hat sie sich von dannen entfernet ohne daß noch bekannt geworden ist, wohin sie sich gewendet hat.

Ich sehe sie nun bereits an den Rand ihres Verderbens, und damit sie nicht ganz in den Abgrund falle, ist nur noch die einzige Rettung, daß sie in den Schooß ihrer Mutter zurückgegeben werde, um dieses flehe ich Euer Churfürstlichen Durchlaucht unterthänigst an, so bald sich selbe in Höchst dero Staaten betreten läßt.

[...] Ich bitte daher Euer Churfürstlichen Durchlaucht unterthänigst um die höchste Gnade, daß diese Linderung meinen trostlosen mütterlichen Herzen gegeben, und ein größeres Unglück von meiner irre geführten Tochter abgehalten werde; Euer Churfürstliche Durchlaucht sind zu gerecht als mir hievon die huldreichste Gewährung versagen zu können; nachdem sich Höchst dero Regierung nur durch Gerechtigkeit ausgezeichnet hat, so solle Euer Churfürstlichen Durchlaucht Ruhm nicht durch den Nachklang beflecket werden, daß die Ruhe der Familien durch boshaft ungestraft gestöhret werden, und das Kind in dem Schooß seiner Eltern und verwanden nicht mehr vor Betrügern gesichert war.

Sollte auch bey der Unglücklichen das Vorgeben einer wirklich Priesterlichen Einsegnung stattfinden, so hoffe ich jedoch dieses von Euer Churfürstlichen Durchlaucht erbitten zu dürfen daß selbe bis zur weitem höchsten Verfügung in ein Kloster gebracht werde.

Die »Priesterliche Einsegnung« des Paares blieb der Mutter freilich nicht erspart. Denn die Trauung und öffentliche Einsegnung hatten bereits am 8. Mai in der Haupt- und Pfarrkirche St. Martin zu Schwyz durch den Pfarrer und bischöflichen Commissarius Georg Ludwig von Reding stattgefunden. In Unkenntnis dieser Entwicklung teilte sie am 12. Mai mit: Es sei nun stadtkundig, dass Eck ihre einzige Tochter in Dillingen geraubt und »weiß Gott, wohin entführet« habe. Sie bittet den Kurfürsten, Graf Seeau anbefehlen zu lassen, dass sich der »Entführer Eck« auf der Stelle nach München zu begeben und sich sodann wegen ihrer »Satisfactions- und Bestrafungsklage« zu verantworten habe. Außerdem solle er nach Erhalt des Befehls spätestens binnen 24 Stunden den Aufenthaltsort ihrer Tochter nennen. Als nach einer Woche die Flüchtigen noch immer nicht zurückgekehrt waren, schaltete sie ihren Schwager ein – der versicherte allerdings am 21. Mai schriftlich, dass das Verfahren »vor der Gard« eingestellt bleibe und dass weder

eine »Einrückung in der Zeitung« noch die Absicht bestehe, »dieße ärgerliche Sache noch allgemeiner bekannt zu machen«. Auch die Jungvermählten bemühten sich um eine Rückreiseerlaubnis. Noch am Tag ihrer Hochzeit hatte Friedrich Eck seinen Fürsprecher Graf Seeau schriftlich gebeten, sich deswegen beim Kurfürsten für ihn zu verwenden; dem Brief legte er eine amtlich bestätigte unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis sowie eine beglaubigte Abschrift der rechtmäßigen Eheschließung bei. Da die Antwort ausblieb, folgte am 28. Mai ein weiteres Bittschreiben. Jedoch, die kurpfalzbayerischen Amtsmühlen mahlten langsam, und die Kriegswirren im Jahr 1796 verzögerten eine zügige Abwicklung zusätzlich. Die Geduld der jungen Eheleute, über die von Seiten der »Höchsten Churpfalzbaierischen Oberlandesregierung« inzwischen Personalarrest verhängt worden war, wurde auf eine harte Probe gestellt. Endlich, am 14. Oktober, traf die lang ersehnte Reiseerlaubnis aus München ein. Umgehend traten die beiden die Heimreise an, im Gepäck ein Attestat des Standesschreibers Meinrad Suter über das untadelige Betragen der Eheleute während ihres Schwyzer Aufenthaltes mit sich führend, das der umsichtige Eck noch an demselben Tag besorgt hatte.

In München erwartete das junge Paar neue Aufregungen. In den zurückliegenden Monaten hatte die Kammerfrau von Bessel erneut rechtliche Schritte gegen Eck eingeleitet. Die beiden Hauptanklagepunkte waren die unrechtmäßige Entführung und die Frage der Legitimation der Eheschließung, wobei letztere bei aller vordergründigen mütterlichen Fürsorge die entscheidende war, denn es ging um viel Geld. So hatte sie bereits am 30. Juni Kurfürst Carl Theodor wissen lassen: »Sollte die Copulation gültig gefunden werden, dann gehet es vorzüglich die Vormunder an, das Vermögen dieser bethörten Tochter in Sicherheit zu setzen, damit sie nicht einstens in die größte Dürftigkeit versetzt werde«.

Bereits wenige Tage nach seiner Ankunft fand die erste Anhörung Ecks vor einer Kommission statt. Wie dem Protokoll vom 26. Oktober zu entnehmen ist, entschuldigte er sich für den Fehltritt und bat um gnädigste Vergebung. Ein entsprechendes Bittschreiben an seinen Dienstherrn sowie das Attestat und den Kopulationsschein übergab er der Kommission. Bereits zwei Tage später schickte die Kommission ihre Entscheidung hinsichtlich einer Befürwortung der »huldreichsten Vergebung« des Fehltrittes an den Kurfürsten. Doch die ließ auf sich warten. Am 27. November bat Eck daher erneut an höchster Stelle um Vergebung seines Fehltrittes sowie um eine gnädigste Resolution, die ihm ermöglichte, seinen Dienstobliegenheiten wieder vorstehen zu dürfen; außerdem bat er um die förmliche Anerkennung seiner Ehe, ohne die er keine Rechte an dem väterlichen Vermögen seiner Frau besaß, eine Beglaubigung der Eheschließung fügte er wiederum bei. Die endgültige Entscheidung fiel im Februar 1797: Anerkennung der Ehe, acht Tage Hausarrest als Strafe für den Fehltritt und danach vollständige berufliche Rehabilitation. Eine Einigung der beiden Parteien wegen der Vermögensregelung wurde nicht erreicht. Wie dem Brief der Mutter Friedrich Ecks vom 4. August zu entnehmen ist, litt vor allem die Schwiegertochter unter der Unerbittlichkeit und Härte ihrer Mutter. Philippina von Tautphaeus starb am 18. Mai 1797 bei der Geburt ihres Kindes



Wir Landamān und Rath des eidgenös-
sischen Stander Schwetz attestieren anmit:

Das Wir den Fürstlich Concert Meist den Herrn Friedrich
Eck den Ministranten im Anfang lastenlos Bann
Meymonats des Somicilium in unsem Canton in
der Verantwortung steht, daher werden sich dieser unsem Ver-
antwortung nicht inwendig machen.

Die wir gedachten Herrn Eck und weißt, daß so sich
vordem auf Ministranten zu bringen, und die fünfzig
Tagen zu Anker sein gewillt sein; so können wir uns
nicht enthalten in diesem Attestat zu dem der Regierich
zu bezeugen, daß so und seine Engenossen während ihrem
fünfzigem Aufenthalt nicht nur allein unsem Verantwortung
in ihrem inderelassen Betragen vollkommen aufpassen,
sondern auch ihrem verstorbenen Wandel in algenem
Bühnung, und den Geist und veltung Oberen in den
dienter Ordnung sich vorzubehalten.

Das Urkund was wir diese dieses Attestat mit unser
Rendant Parzley signet darwegt und unsem Rendant
schreiber unterzeichnet haben wir hütigen laß
geben Schwetz den 14. 10. 1796.



Meinrad Suter
Rendant Schreiber

Attestat des Standesschreibers Meinrad Suter vom 14. Oktober 1796 (München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Obere Landesregierung vorl. Nr. 6523, fol. 172r)

im Alter von zwanzig Jahren – auch das Neugeborene überlebte nicht. In dem eindringlichen und gleichsam erschütternden Brief an Josepha von Bessel schilderte Klara Eck die Wochen vor und nach dem Tod ihrer Schwiegertochter:

»Es kostet viell Überwindung an Sie zu schreiben; aber ich will es doch lieber thun, als Sie sprechen, um sie zu bewegen auf eine Weile wieder von hier fort zu reisen, wenn sie nicht auch noch meines Sohnes, und meine wenige Tage abkürzen wollen; es ist, meÿne ich, so Hohn genug der – Blutschuld, die ihr gewissen drückt, genug, ihre Tochter, und ihren Enkel von der Welt gebracht zu haben, lassen Sie mir wenigstens meinen Sohn, meine einzige Stütze, und Trost, haben Sie Mitleiden mit einer gebeugten Mutter, wenn sie auch gleich keine Liebe für ihr einziges Kind gehabt haben, mit der Grausamkeit eines Tigers gegen dieselbe handleten, eiskalt bei unserer Todesangst, in unseren Ellend am Krankenbett standen, ihre Freude über das glückliche Ende des gelungenen Project kaum verbergen konnten, [...] und sie gehen freÿ herum, genießen die Frucht, den Erbtheil, warum und weißwegen sie sozu Wercke giengen; [...] ihre liebe Tochter aber [...] ein Beÿspiel von Frömigkeit, und Gottesfurcht, ein Muster von Tugend, gott hab sie seelig, sie ertrug um Jesu willen allen gram, und Verdruß, den Sie ihr verursachten, und beÿ allem Unsinn, den sie unternahmen, sie und meinen Sohn recht betrübt und unglücklich zu machen, so hörte man doch nie eine Klage von einem, und das können nur brave Menschen, und Christen, oder war es etwa nicht unsinnig von ihnen? einen jungen Mann an allen orten hervor zu suchen, wie die ganze Stadtt weiß, die Leute glaubten, sie wären – selbst in ihn vernarrt; durch ihr Betragen machten sie dem jungen wahre gelegenheit sich zu sehen und zu sprechen, sind selber Schuld, daß sie sich so liebgewonnen – und dann so mit ihnen umzugehen? [...] –

Endlich die Sache zu endigen geht die Tochter mit dem Mann, obschon es verboten, zur Mutter, diese hatte beÿnahe zweÿ Jahre ihr Kind nicht gesehen, sie steht mit ihrer Leibesfrucht zitternd im Vorhaus, und die Mutter, dieses Namens unwehrt, weißt sie ab, wenn sie nicht alle gesunde Vernunft verläugnen, Ehre, und Liebe beÿ seite setzen, und ohne ihren Mann zu ihr komen will – sie komt nach Hauß, zittert an allen gliedern, ihr Mann spricht ihr Muth zu, tröstet sie, und beweget sie noch, einen rührenden Brief an Sie zu schreiben. ich habe ihn gelesen, und auch die antwortt darauf, ein Meisterstück von abscheulichkeit; den zweiten Tag auf diesen Schrecken ward die Tochter krank, die Folge brauch ich nicht in ihr gedächtnis zurückzurufen, da es doch vergebene Mühe wäre, indem die schaudervollsten auftritte sie nicht von ihrer Teuflischen Denkungsart abbrachten. Gerecht war der abscheu, und die Verachtung meines Sohnes gegen sie, und wie hat er sich doch gegen sie benommen? denken sie an seine gutheit, mit der er sie im Hauße gelitten, ja er geboth allen im Hauß auf die Seele ihnen mit anstand zu begegnen, statt sie zu behandeln, wie sie es verdient hätten, warthete man ihnen auf, als sie selbst Wartung verlangten, statt sie der leiden[den] Tochter zu leisten.

Und nun der Schluß der geschichte, wenn sie anderst, wie der himlische Vater es gebe, hiemit geendiget ist. Nach dem Tode ließen sie sich sorgfältig um mich, und meinen Sohn erkundigen, ich unterließ nicht ihm jedesmal Nachricht davon zu geben, und sein erstes Wort, wie ich ihn sprach, war Erkundigung um ihre gesundheit, weil er ihre Reue, und Bekehrung hoffte; kaum konnt er gehen, und sie waren auch ausser dem Bett, so wollte er sie besuchen, weil sie ihn selbst, und durch mich ihm



hatten sagen lassen, daß sie ihn sprechen würden; er glaubte trost, und Erleichterung dabei zu finden; dreymall war er in ihrem Hauß, und ward abgewiesen, wie ein überlästiger, lies sie ihm gar durch einen advocaten haben zu schreiben, und das Wiederkommen verbieten lassen. – – Frau! unter allen, was sie gethan, ist das veruchteste nach dem vorhergegangenen gegen ihren unglücklichen Schwiegersohn sich so zu benehmen. Man muß so arm an Menschlichkeit, und wahren Christenthum gerade seyn, wie sie sind, um nicht vor Scham in die Erde zu sinken; wenn ihnen nur der tausendste Theil ihrer Handlungen einfällt, und so verstokt ist doch keine Seele, daß einem gar nichts davon einfallen sollte; ich habe sanftmüthig zu allen zugesehen, sie können das ohne Lügen nicht anderst sagen, aber meine Natur hat sich verändert bei solchem greul; fluchen werd ich ihnen auch ietzt nicht, sie haben sich selbst mit Fluch, und Schand gebrandmarckt, aber mich befällt Schauer, und grausen bei jeden gedanken an die Trauer geschichte, und meinen unglücklich[en] Sohn, und sein geschlachtetes Weib, sie sind zwar Pharisäisch genug dem Schein einer Christin behaupten zu wollen, sie gehen in die Kirche, aber wie können sie denn bethen? Das ist unmöglich, denken sie nur, gott ist zwar langmüthig gnädig, aber er ist auch gerecht, zittern sie, und thun sie was sie noch vermögen, vor allen reisen sie fort von hier, ich fürchte sonst das ärgste für meinen Sohn, ein Stein möchte sich bei seinen Leiden erbarmen [...].«

Der Brief zeigte jedoch offenbar keine Wirkung, denn noch zwei Jahre später reichte die inzwischen verwitwete Kammerfrau von Bessel erneut Klage gegen Eck beim Kurfürsten ein, eine zweifache Abschrift des Briefes legte sie als Beweisstück für die ihr »angethanen Injurien« bei. Im Schreiben vom 16. Februar 1799, in dem sie eingangs gleich die straflose Nachsicht des Kurfürsten kritisierte, beschuldigte sie den verhassten Schwiegersohn, sie nicht nur mehrfach in der Vergangenheit beispielsweise mit den Worten wie »hier kom[m]et der Satan« beschimpft, sondern ihr zwei Tage zuvor in der Theatinerkirche sogar ins Gesicht gespien zu haben. Eck wies die Vorwürfe zwar zurück, musste sich aber wiederum einem Verhör unterziehen, das nun jedoch vollkommen straffrei für ihn ausging. Mit dem Appell an beide Parteien, Streitigkeiten künftig unterlassen zu wollen, schließt die Personalakte des Hofmusikers – und hier endet auch die folgenreiche Entführungsgeschichte.

Anzumerken wäre noch, dass Eck trotz der aktenkundigen Streitigkeiten 1798 zum Instrumentalmusikdirektor mit einem Jahresgehalt von 1300 Gulden avanciert war, ein Jahr später erfolgte in Anerkennung seiner Verdienste eine nochmalige Gehaltserhöhung auf stattliche 1500 Gulden – und dass der international gefeierte Violinvirtuose bereits wenige Zeit später die zweite Liebe seines Lebens kennen lernte, eine Gräfin von Tauffkirchen, die er 1801 ehelichte.²⁴ Ein Jahr zuvor hatte er um seine Entlassung aus dem Hofdienst gebeten, damit endete seine aktive berufliche Laufbahn. Mit seiner zweiten Frau lebte Friedrich Eck fortan als Privatier abwechselnd in Nancy und Paris, wo er am 22. Februar 1838 verstarb.²⁵

24 Lipowsky, *Baierisches Musik-Lexikon*, S. 74. Ernst Ludwig Gerber: *Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler*, 2. Teil. E–I, Leipzig 1812, Sp. 16.

25 Schwetzingen, Kirchenarchiv St. Pankratius.